

Kommentar und Replik:

„Negative DDR-Nachwirkung“ für den Aufholprozess in Ostdeutschland?
– Zu Prof. Blums kritischen Einlassungen „Honeckers langer Schatten“ -

Karl Mai

Stand: 20.5.2007

Die Verlegenheit der offiziellen Wirtschaftsforschung über die langjährige Stagnation im Aufholprozess Ost-West geht offenbar in eine neue Runde. 1993 wurden „Die sieben Todsünden der Vereinigung“ von *Wilhelm Hankel*¹ als politische Fehler in den kritischen Erklärungsmittelpunkt der ostdeutschen Lage gerückt. Später haben vielfältige Anreize zu einer durchgreifenden Besserung der Lage versagt und die hohen staatlichen West-Ost Transfers langfristig unentbehrlich gemacht. Jetzt ist wegen der offensichtlich unzureichenden Fortschritte der Ost-West-Angleichung die *Rückschau* auf Schwächen der DDR-Ökonomie ein willkommener Weg aus der Erklärungsnot – als eine bisher angeblich unterschätzte „Wurzel des Übels“ auch für das zu geringe und stagnierende Aufholen.

Zur DDR-Arbeitsproduktivität

*Prof. Blum*² trat soeben mit seiner Studie „Honeckers langer Schatten“ und der Fragestellung hervor, „inwieweit die Stagnation Ostdeutschlands auf die schwierige ökonomische Bilanz der DDR zurückzuführen“, „also ein Echo fehlender früherer Leistungsfähigkeit ist.“ Es ist schon ein logisch „reizvolles“ Unterfangen, im 17. Jahr der Vereinigung die *Vorgeschichte* der weiterhin zurückbleibenden ostdeutschen Unterentwicklungsregion heranzuziehen, um damit ihre unbefriedigende *Gegenwart* im einheitlichen deutschen Wirtschaftsverbund zu begründen. Das rückt die fehlerhafte Transformationspolitik der Kohl-Regierung aus dem Blick- und Kritikfeld.

Als *wesentlicher* Punkt in der Beweisführung wird die ostdeutsche *Arbeitsproduktivität* vor 1989 im Vergleich zu Westdeutschland von Blum akzentuiert. Die statistischen Daten hierzu blieben allerdings auch nach der Vereinigung lange umstritten. Folglich warnten noch 1999 die Autoren des Forschungsverbundes „Anpassungsfortschritte in Ostdeutschland“: „Derartige Rechnungen sind wenig erhellend. Denn die Bedingungen, unter denen im Sozialismus gewirtschaftet wurde, waren fundamental andere als in der Marktwirtschaft.“³

Blum lässt sich hiervon nicht beeindruckt, sondern bewertet die DDR-Daten bewußt unter rein marktwirtschaftlichen Wettbewerbsbedingungen im Nachhinein. Er recherchiert das DDR-Produktivitätsniveau unter Einschluss von „marktwirtschaftlichen Korrekturfaktoren“, die im Ergebnis die Kennzahlen für die DDR-Produktivität nach unten drücken. Er hebt dabei auf die von der DDR-Statistik generell nicht berücksichtigten „Marktknappheiten“ ab sowie auf die Einbeziehung von Preisabschlägen infolge zurückbleibender Qualität der Produkte, ferner auf die abnehmende „marktwirtschaftliche Kaufkraft“ bis 1989 (zuletzt „offizieller Wechselkurs von 1 : 3“) und sogar auf die Richtungskoeffizienten für Westexporte als Ausdruck der „Exportkaufkraft“ der DDR-Mark – mit dem Ziel, die „begrenzte Glaubwürdigkeit“ der DDR-Preise unter den Bedingungen der westlichen „marktwirtschaftlichen Referenz“ zu zeigen und danach die Datenlage zu korrigieren. Diese Umrechnung der Daten für das BIP der DDR wird noch um die Vermutung ergänzt, dass die Produktivitäten im Sektor Dienstleistungen der DDR „ähnlich“ der im

1 Wilhelm Hankel, „Die sieben Todsünden der Vereinigung“, Siedler Verlag 1993

2 Blum, „Wirtschaft im Wandel“ 4/2007, S. 109

3 DIW, IfW, IWH, 19. Anpassungsbericht, S. 10, Fußnote 3 (IWH-Forschungsreihe, 5/1999)

Produktionssektor gewesen seien.⁴

Für 1989 „errechnet sich ein korrigiertes Pro-Kopf-Bruttoprodukt von rund 7800 DM oder 23 % des westdeutschen Niveaus.“ (Blum, S. 113) Der Rückstand betrug hiernach 77 %. Dieses Ergebnis ist aber nicht nur fiktiv, sondern schon für 1991 nach Blum völlig unplausibel „vor dem Hintergrund der Tatsache, dass das Pro-Kopf-Bruttoinlandprodukt im Jahre 1991...bei rund 12.400 DM lag. Damit war eine Lücke von 63 % gegenüber dem Westen mit einem Pro-Kopf-Bruttoinlandprodukt von rund 37500 DM vorhanden.“ Damit ist jedoch die Blumsche Umrechnung auf „Marktverhältnisse“ für die DDR-Daten schon von ihm selbst relativiert bzw. abgewertet.

Also schon 1991 hatte Ostdeutschland unter den *neuen* Transformationsbedingungen eine Produktivität pro Kopf von 12.400 DM erreicht, und zwar in jenem beispiellos tiefen Einbruch der Gesamtproduktion von ca. 35 % des BIP - wie Blum selbst angibt. Dies schliesst nun aber nicht aus, dass Blum sich über diesen Widerspruch zwar wundert, aber die Diskrepanz nur mit den Worten quittiert „dann hätte der Einkommensabstand pro Kopf der Bevölkerung zur Bundesrepublik bei nur 36 % gelegen - einem Wert, der *alle Probleme der Wiedervereinigung hätte obsolet werden lassen.*“ (Hervorgehoben von mir – K.M.) Der Leser versteht dies so: 1989 müsste wohl die DDR-Produktivität bei 7800 DM gelegen haben, weil es sonst bei einem Rückstand von nur 36 % *keine derartigen Probleme bei der Vereinigung gegeben hätte.* Konkrete Erläuterungen hierzu sucht der Leser von Blums Artikel vergeblich.

Nach diesem „Musterbeispiel“ für retrograde Beweisführung des derzeitigen IWH-Präsidenten Prof. Blum fragt sich der Leser auch vorsichtig, ob „marktbezogene Knappheiten“ (bei überschüssiger Kaufkraft im Realsozialismus) nicht eher zum Preisauftrieb hätten führen müssen als zu Preisreduzierungen, jedenfalls nicht die BIP-Daten *herabsetzen* können. Prüft man weiter, so zeigt sich: Die angeblich „ähnlichen“ Produktivitäten im DDR-Dienstleistungssektor und Produktionssektor sind eine „Luftnummer“, die durch keine empirischen Befunde gestützt wird.

Es ist leider so, dass die von Blum selbst angegebenen statistisch fundierten Quellen für seine Produktivitätsdaten nicht der letzte Stand der Forschung sind, da er die gewichtigen Ergebnisse aus dem Jahre 2005 nicht berücksichtigt hat, die inzwischen *Gerhard Heske* vorgelegt hat.⁵ Heske hat erstmals das DDR-BIP *auf Preibasis 1995 in Euro* aus den archivierten Originalquellen der DDR-Betriebe neu berechnet und kommt zu begründeten Ergebnissen auch für 1989. Danach erreichte die Produktivität der DDR 1989 je Kopf das Niveau von 56 % und je Erwerbstätigen von 45 % im Vergleich zu Westdeutschland. (Heske 2005, S. 67) Der Rückstand betrug also 44 % bzw. 55 %.

Statt eines Rückstandes von nur 36 % pro Kopf, wie Blum oben noch kritisch hinterfragt, rechnet also Heske für 1989 einen Rückstand je Kopf von 44 % aus, d. h. weitere 8 %-Punkte mehr zu Ungunsten der DDR. Gleichzeitig zeigt Heske, dass die Bruttowertschöpfung im privaten und öffentlichen Dienstleistungssektor je Erwerbstätigen bei 67 % des westdeutschen Standes lag, d.h. hier der Rückstand nur 33 % betrug. (Heske, S. 66/67)

Nach Heskes Daten haben die Neuen Bundesländer (NBL) ohne Berlin das BIP-Niveau der DDR von 1989 im Verlaufe des Jahres 1995 wieder erreicht und überschritten, allerdings in einer stark abweichenden sektoralen und branchenmässigen Struktur. Im Jahre 2000 stand das *BIP-Ost* bereits bei 117,6 % im Vergleich zur DDR. Der Fortschritt zwischen 1995 und 2000 betrug 10,3 %-Punkte und zeugt von weiterem deutlichen BIP-Wachstum Ost – allerdings *nicht* im Angleichungsprozess Ost-West.

Hieran hätte Blum anknüpfen können, um die *strukturellen* Ursachen für den stagnativen

⁴ Blum, a.a.O., S. 112

⁵ Gerhard Heske, „Gesamtrechnung Ostdeutschland“ Beiheft 17, Zentrum für Sozialforschung 2005

Aufholvorgang in den letzten 10 Jahren zu analysieren. Aber diesem Thema stellte er sich nicht, sondern hob zurück auf die DDR-Geschichte ab. Indessen ist das erste Jahrzehnt (bis 2000) nach der Vereinigung in den NBL – als Nachwirkung der Transformationsperiode - dadurch gekennzeichnet, dass die Brutto-Wertschöpfung im „materiellen Produktionsbereich“ gegenüber dem DDR-Stand von 1989 erst 82,1 % erreichte, im „Verarbeitenden Gewerbe“ sogar nur 64,8 %. (Heske, S. 80 u. 82)

Nun unterläuft Blum ein Patzer, wenn er ohne Beweisführung formuliert, dass für 1989 die ostdeutsche „Ausgangslage ... der Westdeutschlands in den 50er Jahren ähnelt“. (Blum, S. 116) Hier fehlt eine Konkretisierung mit Daten. Dieser Zeitvergleich vernebelt die faktischen absoluten Leistungsunterschiede zwischen der DDR im Jahre 1989 zu Westdeutschland in den 50er Jahren, für die Blum auch keine empirischen Daten vorlegt. Aber vielleicht wollte Blum nur vorsichtig andeuten, dass die DDR zwischen 1950 und 1989 ihren entstandenen *Rückstand* aus den ersten Nachkriegsjahren zur westdeutschen Produktivität je Kopf nicht wesentlich aufholen konnte? Hier wollte oder konnte sich Blum auf keine Tiefenanalyse dieser historischen Entwicklung von 1950 bis 1989 einlassen, um seine Meinung zu verifizieren. Dies wäre ohne umfassendere Angaben und Bewertungen zur DDR-Ökonomie auch nicht erfolgreich gewesen.⁶ Immerhin stieg das BIP je Kopf der DDR zwischen 1970 und 1989 auf 188,9 %, während es in der BRD auf 152,0 % stieg, (Heske, S. 53) so dass ein Rückbezug auf die 50er Jahre wenig aussagen könnte.

Nun zu der Feststellung Blums „... so erscheint ein Ausgangsniveau der ostdeutschen Wirtschaft von etwa 40 % des westdeutschen Niveaus im Jahre 1950 als durchaus plausibel.“ (Blum, a.a.O. S. 113) Hiernach wird also – bei Einbeziehung der Daten von G. Heske für 1989 - für die Zeit der Existenz der DDR ausgesagt, dass sich das Niveau ihrer Produktivität zwischen 1950 und 1989 von 40 % auf 56 % des westdeutschen Niveaus entwickelte, sich deren Abstand also um 16 %-Punkte verringerte. Dass jedoch dieser Rückstand auch schon 1950 im Anfangsniveau der DDR-Produktivität bestand, erklärt sich nach Angaben der Wirtschaftsforschung von 1995 daraus, „dass im Zuge der Reparationslieferungen und der weitgehenden Orientierung der DDR-Wirtschaftspolitik an sowjetischen Interessen bis 1953/54 eine gewaltige Investitionslücke entstand,“ so „dass die DDR bis in die sechziger Jahre hinein eine im west- wie im osteuropäischen Vergleich ausgesprochen niedrige Investitionsquote aufwies“⁷, was von Blum offenbar akzeptiert wird.

Vorstehendes schliesst jedoch die Folgerung ein, dass die DDR den *gewaltigen absoluten Anstieg der westdeutschen Produktivität in diesem Zeitraum nicht nur analog bewältigte, sondern auch ihre relative Position verbesserte* – eine Feststellung, die im Kontext des Nach-Wende-Zeitgeistes *ignoriert* worden wäre. Dies jetzt *indirekt* eingeräumt zu haben ist der Leser dem Artikel von Prof. Blum dankbar.

„Verlust an Unternehmertum“ in der DDR

Die hervorgehobene These Blums, die privat-mittelständische Gewerbestruktur in Ostdeutschland habe mit ihren *Niedergang in der Ära Honecker* wichtige Ursachen für die enormen letztendlichen Produktivitätsunterschiede Ost zu West bewirkt, ist ohne Statistik-Daten nicht überzeugend. Hier die Fakten nach Angaben des Wirtschaftshistorikers *André Steiner (2004)*:

Von der DDR-Verstaatlichung (1972) der letzten privaten und halbstaatlichen Betriebe sowie industriell produzierenden Handwerksbetriebe waren etwa 11.000 Einheiten betroffen, in denen

⁶ Vergl. Hierzu auch *Karl Mai*, „War die DDR bankrott und total marode? - Fiktion und Wirklichkeit 1989“, im Internet unter <http://www.memo.uni-bremen.de/docs/m2706>

⁷ „Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte“, Akademie-Verlag, Heft 1995/2, S. 52

knapp 15 % der Beschäftigten der Industrie arbeiteten und dort 11 % der industriellen Bruttonproduktion erbrachten.⁸ Schon diese Daten zeigen, dass die Produktivität dieser Beschäftigten *keineswegs* über dem industriellen Durchschnitt lag, was infolge der restriktiven staatlichen Ressourcenlenkung gegenüber diesem Eigentumssektor in der Vorperiode auch nicht überraschen kann. Ausserdem kann ein Anteil von 11 % an der Bruttonproduktion nicht das Gesamtergebnis von 100 % in *qualitativer* Sicht deutlich repräsentieren.

Nach der Verstaatlichung jener noch privaten und halbstaatlichen Betriebe und Genossenschaften des Handwerks nahm 1973/1974 die volkswirtschaftliche Produktivität wieder um 6 bis 7 % zu – in der Honecker-Ära blieben dies Spitzenwerte. (Steiner 2004, S. 178) All dies spricht nicht für die besondere These Blums von der extrem negativen Wirkung des Niedergangs der „mittelständischen“ Industrie, wenngleich auch zunächst partiell ungünstige Effekte im Bereich des sich verknappenden Konsumgüterangebots eintraten.

Nach der Transformation zeigte die industrielle Struktur in Ostdeutschland eine *Dominanz* der Klein- und Mittelbetriebe wiederum in privater Hand, und der Wirkungsgrad der von Blum gelobten „Unternehmenskultur“ im Mittelstand gewann bedeutend an Spielraum. Inzwischen liegen langjährige Beobachtungen und Analysen vor. Von diesem Sektor gingen keine entscheidenden Impulse aus. Prof. Rudi Schmidt stellte 2001 dazu fest: „Für die gegenwärtigen Schwierigkeiten der ostdeutschen Industrie typischer ist die große Gruppe der überwiegend kleinen und mittleren Betriebe aus dem ehemaligen Kombiatsbestand mit überwiegend mittelständischen Eigentumsstrukturen. Mittelständische Finalproduzenten mit überregionaler Marktausrichtung haben es weiterhin sehr schwer, auf neuen Märkten Fuß zu fassen und sich ökonomisch zu konsolidieren.“⁹ Die Kreditpolitik der Banken sowie der Altschuldenanteil haben sich in diesem Bereich belastend gezeigt.

Inzwischen lassen die Wucht der Globalisierung und der neoliberalen Rahmenbedingungen den *Wunschtraum des Prof. Blum* verblassen, eine Wiederbelebung oder Generierung des Typs „mittelständischer Unternehmer“ *nach Schumpeter* in der ostdeutschen Unterentwicklungsregion zu erreichen. Dafür sind hier die regionalen Voraussetzungen für die Rentabilität und die Eigenkapitalausstattung der KMU-Betriebe in der Hand von ostdeutschen Eigentümern im Durchschnitt immer noch zu ungünstig. Der enorme Wettbewerbsdruck der westdeutschen Handels- und Industriekonzerne schränkt die Binnenmarktanteile für originär ostdeutsche Unternehmen weiterhin ein. Hinzu kommen die für die Zukunft negativen Voraussagen zum ostdeutschen Gründerpotenzial, die das IWH auf Basis der demographischen Tendenzen jetzt vorlegte.¹⁰

Gegenwärtig scheint auch das Modell vom „schöpferischen Unternehmertyp“ im Mittelstand der NBL nicht mehr zukunftssträftig bzw. repräsentativ zu sein, seit die *Hedgefonds* wie die „Heuschrecken“ über die besonders erfolgreichen *mittelständischen* Unternehmen in Deutschland herfallen, um sie aufzukaufen, zu fillettieren, finanziell auszuschlechten und sich die von *Blum* erhofften innovativen Rentabilitätspotenziale anzueignen.

Abschliessend ist festzustellen: „Honeckers langer Schatten“ kann keine *signifikante* Ursache dafür sein, dass der ostdeutsche Angleichungsprozess seit 10 Jahren stagniert. Auch wenn man einräumt, dass noch andere Ursachen in der Literatur diskutiert werden – wie es Blum selbst angibt - ist der Rückgriff auf die historische Vorperiode der Vereinigung wenig geeignet, derartig akzentuiert den ostdeutschen Unterentwicklungsstand zu begründen.

8 Andre Steiner, „Von Plan zu Plan“, DVA 2004, S. 177

9 Rudi Schmidt in: „Die Transformation Ostdeutschlands“ Hrsg. Bertram/Kollmorgen, Leske und Budrich 2001, S. 176

10 IWH, „Wirtschaft im Wandel“ 4/2007, S. 102 ff.

-Ende-

Literaturauswahl:

Heske, Gerhard (2005), „Gesamtrechnung Ostdeutschland“, Supplement Nr. 17 (2005), Zentrum für Historische Sozialforschung Köln

Steiner, André (2004), „Von Plan zu Plan“, DVA 2004

Steinitz, Klaus (2004), „Wirtschaft bankrott? Die DDR-Ökonomie Ende der achtziger Jahre“, in: Stefan Bollinger (Hrsg.) „Das letzte Jahr der DDR“, Dietz Berlin 2004